

### **1. Das Unbewusste als Abgrund der menschlichen Erfahrung**

Allein ein Wesen, dessen Sein durch Bewusstsein bestimmt ist, vermag mit Unbewusstem konfrontiert zu werden. Ein solches Wesen ist der Mensch. Dieser unterscheidet sich von den Gegenständen dadurch, dass er *Erfahrungen* macht; Erfahrungen, die einerseits mit der Fähigkeit zu bewusstem Denken und Handeln, andererseits mit der Präsenz unbewusster Erlebnisse verbunden sind. Natürlich finden sich in der Natur auch solche Lebewesen, deren Existenz sich vollständig auf das Wirken unbewusster Funktionen beschränkt; und natürlich machen, in einem sehr weiten Sinne des Wortes, auch solche Wesen Erfahrungen. Zugleich jedoch haftet der Rede von unbewusster Erfahrung in Bezug auf nicht-menschliche Lebewesen eine gewisse Unbeholfenheit an. Denn es ist eigentlich kaum sinnvoll, eine Erfahrungsart als unbewusst zu charakterisieren, sofern es bei den betreffenden Lebewesen keine klar erkennbare Klasse von Kontrasterfahrungen gibt. Nur am Menschen offenbart sich, und zwar indem er ein bewusstes Wesen ist, die Existenz von Unbewusstem; wobei man, um diese Behauptung aufrechterhalten zu können, das Unbewusste in den Kontext geistiger Zustände einrücken muss. Denn erst durch den Bezug auf das Geistige, welches stets als menschlicher Geist begegnet, gewinnt der Begriff des Unbewussten seine philosophische Relevanz.

Was die philosophische Beschäftigung mit dem Phänomen des Unbewussten auszeichnet, ist die Einsicht in dessen ambivalente Natur. Das Unbewusste ist dasjenige Moment der Erfahrung, welches gerade dort am stärksten gegenwärtig ist, wo es dem Subjekt, dessen Erlebnisse es bestimmt, nicht unmittelbar als objektive Größe bzw. als manipulierbare psychische Dynamik entgegentritt. In der Ambivalenz zwischen faktischer Vorhandenheit und subjektiver Latenz deutet das Unbewusste auf die *conditio humana* im Ganzen. Denn es ist zwar richtig, dass das Sein des Menschen (im Gegensatz zum Sein der Dinge) im Bewusstsein gründet; doch ist das Bewusstsein allenfalls für die Rationalität selbst so etwas wie ein letzter Grund. Wenn man so will, lauert am Grunde der Vernunftgründe das Unbewusste als eine Wirkursache, welche alle rationalen Selbstbegründungsprojekte des Menschen in den Strudel unklarer Anfänge hineinzieht. Zuletzt mündet die von der philosophischen Anthropologie stets betonte Unfeststellbarkeit des Menschen in das Wissen darum ein, dass man mit dem Phänomen des Unbewussten an die absolute Anfangslosigkeit menschlichen Erlebens sowie an die Bodenlosigkeit seiner (Lebens-)Geschichte rührt.

### **2. Die Dialektik von Bewusstsein und Unbewusstem**

In Bezug auf die individuelle menschliche Erfahrung lassen sich bewusste und unbewusste Erfahrungen zwar (sprach-)analytisch voneinander unterscheiden. Doch im konkreten Leben des Bewusstseins lassen sie sich nicht faktisch voneinander trennen. In *statu nascendi* entspringen Bewusstseinsakte (mitsamt ihren Inhalten) einem vorrationalen Feld, in dem sich die Bedeutung von Erfahrungen, noch bevor sie dem Geist in relativer Transparenz vor Augen steht, allenfalls schemenhaft abzeichnet und organisiert. Die normale Sprache ist so gesehen in ihrem logistischen Schwarz-Weiß eher irreführend: Denn während die Begriffe 'Bewusstsein' und 'Un-Bewusstes' eine substantielle Kluft der Negativität zwischen beiden Erfahrungsaspekten andeuten, ist im Innern der Erfahrung selbst von einem solchen Hiatus nichts zu bemerken. Der Psychoanalytiker Freud wusste

dies. Indem er mit seinem bekannten Diktum: 'Wo Es war, soll Ich werden!' auf eine Dialektik von unbewusster und bewusster Erfahrung abzielte, gab er zu verstehen, dass die Psychoanalyse von einer ontologischen Spaltung der verschiedenen Sphären des Psychischen nichts wissen will.<sup>1</sup>

Die Idee einer dialektischen Koexistenz von Bewusstsein und Unbewusstem ist aus der Psychoanalyse, innerhalb der sie als tiefenhermeneutisches Instrument zur Wiederherstellung geistiger Gesundheit fungierte, in die Phänomenologie eingeflossen. Der Idee nach zielt die Phänomenologie, ähnlich wie die Psychoanalyse, auf die funktionale Einheit des Bewusstseins zwischen unbewussten und bewussten Vollzügen – wobei es diese Einheit so zu beschreiben gilt, dass die Deskription ohne die Annahme eines Körper-Geist-Dualismus auskommt. Das Unbewusste ist aus phänomenologischer Sicht denn auch weniger mit einem objektiven Ort 'im' menschlichen Geist verbunden; es gilt vielmehr als wandelbarer Hintergrund intentionaler Akte, der in dem Maße aufklärbar ist, in dem sich die Aufmerksamkeit des Phänomenologen direkt auf das Verhältnis von manifester und latenter Bedeutung richtet. Was so etwa Husserl in den *Analysen zur passiven Synthesis* oder Merleau-Ponty in *Das Auge und der Geist* zeigen, ist genau dies: In jedem intentionalen Sinngebilde sind die Potenziale des Unbewussten jederzeit auf eine indirekte Weise wirksam; und zur Enthüllung dieser Potenzen bedarf es einer reflexiven Bezugnahme auf diejenigen Spuren, die im jeweils explizit Wahrgenommenen, Geäußerten oder Gedachten die stillschweigende Gegenwart eines Mitwahrgenommenen, Ungesagten oder Vorgedachten ankündigen.

Es ist das Phänomen des Sinns, das die phänomenologische Psychologie des Unbewussten mit der psychoanalytischen Tiefenhermeneutik verbindet. Dies gilt zumindest dann, wenn man sich mit Paul Ricœur (1974) bereit erklärt, die Psychoanalyse als eine Spielart von Hermeneutik anzuerkennen. Weit davon entfernt, sich für eine "Sinnggebung des Sinnlosen" (Theodor Lessing) auszusprechen, gehen Vertreter beider Strömungen davon aus, dass es die Erfahrung einer radikalen Sinnfreiheit für den Menschen nicht gibt; und dass mithin auch etwas, das sich nicht (bzw. anders als rational erwartet) zeigt, an den signifikanten Oberflächen des Bewusstseins zum Vorschein gelangt. Noch im vordergründig Unsinnigsten der subjektiven Erfahrung, also im bloß vermeintlichen Chaos der Traum-, Wunsch- und Erinnerungsbilder, liegt ein prinzipiell bestimmbarer Sinn beschlossen: So jedenfalls lautet der Grundgedanke einer am Bedeutungsphänomen ansetzenden Hermeneutik des Unbewussten, die sich im Klaren darüber ist, dass eine philosophische Psychologie letztlich nur über den Umweg der Zeichen und Repräsentationen zu den überdies stets vage bleibenden Quellen bewussten Erlebens vordringen kann.

### 3. Die Entpsychologisierung des Unbewussten bei Libet

Ein abrupter Blickwechsel führt von der philosophischen Semantik des Unbewussten zu dessen aktueller wissenschaftlicher Wiederbelebung. Alles hat den Anschein, als sei die Beschäftigung mit dem Unbewussten – ehemals die Domäne einer im weitesten Sinne lebensphilosophischen Erkenntnistheorie – inzwischen fast ausschließlich zu einer Angelegenheit von Kognitionswissenschaftlern geworden. So macht etwa seit einiger Zeit die so genannte

---

<sup>1</sup> Im Anschluss an Laplace / Pontalis (1980) lege ich die Unterscheidung zwischen vorbewussten und unbewussten Inhalten, stärker als Freud selbst, als funktionelle Differenz aus. Den Unterschied sehe ich u.a. darin, dass das Vorbewusste prinzipiell *aktiv* erinnerbar ist, während die Aufklärung des Unbewussten einer Hilfestellung von anderer Seite (etwa durch den Analytiker) bedarf.

'Neuropsychanalyse' von sich reden, die sich als interdisziplinärer Dialog zwischen Psychoanalyse und den Neurowissenschaften versteht. Geistesgeschichtlich kann man diese Verschiebung versuchsweise damit erklären, dass die Psychoanalyse und die Phänomenologie nach dem Abklingen ihrer Orthodoxien auf jeweils eigene Weise in den Strukturalismus überführt worden sind; eine Überführung, dem bekanntlich als eines der ersten das Konzept der subjektiven Erfahrung zum Opfer gefallen ist. Wo es um das Verständnis der Begriffe 'Bewusstsein' und 'Unbewusstes' geht, dort beginnt sich dieses Opfer jedoch allmählich zu rächen. Denn nicht zuletzt bedingt durch eine neurowissenschaftliche Transformation strukturalistischer Denkformen profitieren derzeit vor allem solche Theorien des Geistes von der Elimination der Subjektivität, die mit einem Anspruch auf eine restlose Erklärung von Bewusstsein auftreten. Dass in diesen Theorien noch immer wie selbstverständlich von Geist, Bewusstsein und Unbewustem die Rede ist, zeugt von geringer Aufrichtigkeit. Zumindest ist kaum übersehbar, dass es dem neurowissenschaftlichen Bewusstseinsnaturalismus um nichts weniger als um die 'Verdrängung' derjenigen phänomenologischen Konnotationen geht, die noch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts mit diesen Konzepten verbunden waren.

Die naturalistische Neuaneignung des Konzepts des Unbewussten tritt besonders deutlich bei einem der Protagonisten der Neurophilosophie hervor. Gemeint ist der amerikanische Hirnphysiologe Benjamin Libet, der in seinem Buch *Mind Time* eine Bilanz seiner experimentellen Arbeiten über das Verhältnis von Geist und Gehirn zieht (vgl. Libet 2005). Man wird sich als phänomenologisch interessierter Leser sogleich fragen, was eine neurowissenschaftliche Publikation, in der es vor allem um Lösungsvorschläge für das traditionelle Körper-Geist-Problems geht, überhaupt mit dem Phänomen des Unbewussten zu tun hat. Doch eine Antwort auf diese Frage bleibt Libet im Zuge seiner Untersuchungen nicht schuldig. Bei seinem Versuch nachzuweisen, wie das Gehirn Bewusstsein produziert, räumt Libet nämlich denjenigen Strukturen des Gehirns, welche ihm zufolge für die unbewusste Verarbeitung sensorischer Inputs verantwortlich sind, eine zentrale Rolle ein. Auffällig ist hierbei der von Grund auf erklärende Ansatz, den Libet wählt: Unbewusste und bewusste mentale Prozesse wurzeln – zwar nicht in gleicher Weise, wohl aber gleichermaßen – in neuronalen Aktivitäten; sie sind durch objektiv messbare Aktivierungspotenziale im Gehirn verursacht und ruhen somit, ganz unabhängig von ihrer semantischen Wertigkeit und subjektiven Erfahrbarkeit, gemeinsam auf der naturalen Hardware des Geistes auf.

Die Experimente, aus denen sich Libets Ruhm in Fachkreisen wesentlich speist, betreffen vordergründig das Problem der menschlichen Willensfreiheit. Hintergründig jedoch setzt sich in ihnen vor allem eine bestimmte Auffassung der menschlichen Erkenntnis durch, die bei näherer Betrachtung wie eine experimentell modernisierte Wiederaufnahme bestimmter Dogmen des traditionellen Empirismus anmutet. In zahlreichen Experimenten hat Libet zeigen können, dass das Bewusstsein eines sinnlichen Erlebnisses erst rund 500 Millisekunden nach dem Zeitpunkt eintritt, in dem die neuronale Detektion des Reizes bzw. Signals durch das Gehirn erfolgt. Da nun aber die subjektive Reaktion auf ein plötzlich eintretendes Ereignis – etwa im Falle eines Brems- oder Lenkvorgangs, mit dem ein Autofahrer einem Hindernis auszuweichen versucht (vgl. Libet, S. 122ff.) – ihrerseits um ein wenig schneller eintritt als das explizite Bewusstsein des Ereignisinhalts, geht die Handlung, die somit allein durch neurophysiologische Ereignisse determiniert sein kann, dem Bewusstsein der Welt (sowie dem Willenimpuls zur Handlung) voraus. "Wessen wir uns bewusst sind, hat", so folgert Libet, "schon eine halbe Sekunde vorher stattgefunden" (Libet 2005, S. 99).

Dass es vor dem Hintergrund dieser objektiven Ungleichzeitigkeit unbewusster und bewusster Ereignisse zur Illusion der Simultaneität von Bewusstsein bzw. Wahrnehmung und Wahrnehmungsinhalt sowie zur Illusion der Freiheit der entsprechenden Handlung ("Die Einleitung von Willenshandlungen kann sich unbewusst im Gehirn weit vor [...] einer bewussten Bewegungsabsicht vollziehen"; Libet 2005, Kap. 4) kommt, ist laut Libet leicht erklärlich. Es liegt an der 'Fähigkeit' des Gehirns, eine "subjektive Rückdatierung der verzögerten Sinneserfahrung" (Libet 2005, 101ff.) derart vorzunehmen, dass für die phänomenale Erfahrung keine Lücke zwischen den beiden objektiv verschiedenen Ereigniszeitpunkten klafft. Durch den physiologischen Mechanismus der Rückdatierung entsteht also der (freilich nur subjektive bzw. scheinbare) Eindruck, als gebe es in praktischer Hinsicht eine bewusste Kontrolle über den Einsatzpunkt des Handelns und als bestehe in sensorischer Hinsicht tatsächlich eine Gleichzeitigkeit von Wahrnehmungsanlass und Wahrnehmungseindruck. In Wirklichkeit jedoch, so Libet, sind unbewusste mentale Funktionen dafür verantwortlich, dass am Ende einer Kette neuronaler Vorkommnisse schließlich so etwas wie Bewusstsein (sowie, im Falle der Praxis, so etwas wie der Glaube an die willentliche Urheberschaft von Handlungen) in uns entsteht. Jenseits dieses illusionären Glaubens sieht es anders aus. Hier ist nicht das Selbst, sondern sein Gehirn der eigentliche Agent von Wahrnehmungen und Willkürbewegungen.

Das bei Libet insgesamt zentrale Konzept der 'unbewussten mentalen Funktion' lässt schnell erkennen, worin die neurowissenschaftliche Umpolung des psychoanalytischen Unbewussten besteht. Während aus Sicht von Psychoanalyse und Phänomenologie das Unbewusste trotz seiner subjektiven Intransparenz grundsätzlich eine *psychologische* Kategorie bleibt, zieht Libet es ganz auf die physische Seite des Körper-Geist-Dualismus hinüber. Diese massive Entpsychologisierung des Unbewussten gelingt Libet dadurch, dass er auf der Basis seiner differenzierten Messexperimente Bewusstsein und Unbewusstes in eine zeitliche Reihenfolge bringt und damit beide gemeinsam in eine objektive Chronologie binnenphysischer Ereignisse einreihet. Mindestens zwei Probleme sind mit dieser Strategie verbunden: Erstens ist nicht klar, warum die *Reihenfolge* neurologischer Prozesse – oder auch das Maß der Dauer, die ein sensorischer Input benötigt, um ins Bewusstsein zu treten – für den unbewussten Charakter einer Wahrnehmung verantwortlich sein soll; zumal die Annahme einer durch die objektive Kurzzeitigkeit des Reizes bedingten 'Unterschwelligkeit' der Empfindung ja letztlich dazu führt, dass man sich das hölzerne Eisen einer 'unwahrgenommenen Wahrnehmung' einhandelt. Das zweite und eng hiermit zusammenhängende Problem besteht darin, dass Libet, um so freilich einer vollständigen Physikalisierung des Geistes Tür und Tor zu öffnen, Bewusstsein und Unbewusstes gleichermaßen als eine *Körperfunktion* bestimmt. Wenn aber, wie es dementsprechend heißt, "der Geist nützlicher Weise als eine globale Eigenschaft des Gehirns betrachtet werden [kann], die subjektive bewusste Erlebnisse und unbewusste Funktionen umfasst" (Libet 2005, 132), dann fragt man sich natürlich sofort nach derjenigen Grenze, die beide Zustände überhaupt noch voneinander zu unterscheiden gestattet.

Es ist vor dem Hintergrund dieser Problemlage gewiss kein Zufall, dass Libet sich selbst explizit mit der Frage konfrontiert: "Sind unbewusste Funktionen 'mental'?" (Libet 2005, 131). Ebenso wenig zufällig ist es aber auch, dass seine entsprechende Antwort unklar und ausweichend ausfällt. Einerseits gibt es, so Libet, gute Gründe dafür, "das Unbewusste als etwas Geistiges zu betrachten" (Libet 2005, S. 132); denn schließlich weise seine experimentell gewonnene Einsicht in die zeitliche Verzögerung des phänomenalen Bewusstseins direkte Parallelen zu Freuds Erkenntnis auf, dass es im Übergang vom Unbewussten zum Bewusstsein zu einer "Veränderung des Inhalts der Erfahrung", ja sogar zu einer "Verzerrung" (Libet 2005, S. 156) von Erlebnisgehalten kommt.

Andererseits aber muss sich Libet, der mit einer verräterischen Faszination von den zahlreichen automatisierten und habitualisierten Verhaltensweisen beim Menschen spricht, vor einer aus phänomenologischer wie psychoanalytischer Sicht unverzichtbaren semantischen Rekonstruktion dieser Prozesse hüten. Natürlich basiert diese Vorsicht darauf, dass der Neurowissenschaftler Libet das Unbewusste gerade nicht gemäß seiner sinnhaften Artikulationsformen *verstehen*, sondern die natürliche Entstehung von Bewusstsein kausaltheoretisch *erklären* will; wobei gegen ein Unternehmen, das sich auf die Erforschung der objektiven Genese subjektiver Erlebnisse versteift, im Prinzip nichts einzuwenden ist. Wohl aber problematisch ist das Selbstverständnis, mit dem dieser Erklärungsanspruch von Libet vorgetragen wird – und zwar gerade dann, wenn dieser eine Tradition zu beerben bzw. fortzusetzen glaubt, der es gerade nicht um die Somatisierung des Unbewussten geht.

Natürlich hätte Freud der trivialen Behauptung zugestimmt, dass unbewusste Prozesse, in denen sich die Spuren psychischer Kränkungen symbolisch verdichten, objektiv-zeitlich betrachtet vor ihrer (möglichen) Bewusstwerdung liegen. Doch dies ist eben eine Auffassung, die aus den unbewussten Vorgängen natürlich noch nicht eo ipso körperliche bzw. im engeren Sinne neuronale Vorgänge macht. Ein weiterer entscheidender Fehler in Libets deplatziertem Verweis auf Freud besteht darin, dass die von ihm stark gemachte Reihenfolge bewusster und unbewusster Ereignisse überhaupt nichts über den Unbewusstseinscharakter von Erfahrungen aussagt; und zwar schon deshalb nicht, weil das Modell der zeitlichen Verzögerung für sich genommen noch gar nicht zur Klärung der *semantischen* Entstellung (Zensur) von Erlebnisinhalten beiträgt. Nimmt man die psychische Dialektik von Bewusstsein und Unbewusstem ernst, so wird man – gegen Libet und mit Freud – sagen müssen, dass das Unbewusste weniger zeitlich 'vor', als vielmehr symbolhaft oder repräsentativ *in* der jeweils aktuellen Erfahrung der Subjekte wirksam ist; und zwar wirksam gerade dort, wo Menschen durch ihre bewussten Ausdrucks- und Verhaltensweisen zu verstehen geben, dass, wie und zum Teil auch warum sie ganz bestimmte Bedeutungen meiden, übersehen, ausklammern oder verdrängen. Die subjektive Intransparenz des Unbewussten, von der Freud und Libet gleichermaßen handeln, beruht also jeweils auf einem grundsätzlichen anderen Wissen. Bei Libet basiert sie auf einer direkten Identifizierung unbewusster 'mentaler' Prozesse mit überaus raschen und phänomenal nicht erfahrbaren neuronalen Aktivierungs- und Bereitschaftspotenzialen. Bei Freud dagegen beruht sie auf einem *bedeutsamen* Erfahrungsverbot – ein Tabu, welches im Gehirn des Menschen an keinem Ort zu finden ist.

#### 4. Schlussbemerkung

Da eine Psychoanalyse der neurowissenschaftlichen Vernunft bislang noch nicht vorliegt, lassen sich nur Mutmaßungen darüber anstellen, wovon sie handeln würde. Sicherlich würde in ihr von massiven Austreibungstendenzen die Rede sein, die derzeit in den Neurowissenschaften wahrnehmbar sind. Die erste Austreibung, die bereits viel Furore gemacht hat, betrifft das Phänomen der Freiheit; doch trotz deren neurowissenschaftlicher Infragestellung heben die Menschen im Alltag noch immer, wenn sie es denn wollen, die Hände zum Gruß. Im Rücken dieses Exorzismus der Freiheit vollzieht sich die Austreibung des Unbewussten, von dem man nunmehr glauben soll, es sei eine Art Naturschicksal. Was aber wäre, wenn nicht das Gehirn, sondern ein pures Bauchgefühl einem sagte, dass eine geist- und psychologiefreie Theorie des Unbewussten ein Fisch ohne Wasser wäre? Es stünde dann doch wohl in unserer Freiheit, diesem Gefühl zu folgen und den Fisch, bevor er stirbt, wieder ins Wasser zu lassen.

**Literatur**

Ricœur, P. (1974): *Der Konflikt der Interpretationen*. Bd. 2: Hermeneutik und Psychoanalyse, München: Kösel.

Laplanche, J. / Pontalis, J. B. (†1980): *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Libet, B. (2005): *Mind Time. Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*, übers. von J. Schröder, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

\*

**Erstpublikation in: Journal Phänomenologie 26 (2006), S. 42-49. Wiederveröffentlicht mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber.**

\* \*